















































































































öffentlichung der Archivforschungen, auch wenn diese kritische Themenfelder berühren und problematische Einblicke in das Unternehmen gewähren.

Die Lektüre der Arbeit zeigt aber schnell, dass sich die Autorin aufgrund einer klaren Konzeption sehr wohl dem Thema nähern kann. Durch die Verwendung eines neoinstitutionalistischen Zugangs und dem ihm inhärenten Konzept des „Issue-Feldes“ (S. 63 ff.) wird Nachhaltigkeit Erkenntnisinteresse und konzeptioneller Zugriff zugleich. Unternehmerisches Verhalten in den Bereichen betriebliche Sozialpolitik, Umweltschutz und soziale Verantwortung wird dann als die Umsetzung gesellschaftlicher Erwartungen durch das Unternehmen selbst operationalisiert. Das gesellschaftliche Umfeld von Bayer und DSM definierte sozusagen die Handlungsskripte für die unternehmerischen Entscheider vor. Natürlich divergiert das Issue-Feld in historischen Kontexten, weshalb es gerade die Aufgabe des (Unternehmens-)Historikers sein muss, das sich ständig wandelnde Verhalten der Unternehmen als das darzustellen, was es tatsächlich ist: Nämlich die reflektierte Reaktion auf wirkungsmächtige Einflüsse von gesellschaftlich-historischen Werten, Normen und institutionalisierten Erwartungsstrukturen, mit der Absicht, Handlungslegitimität zu erlangen.

Nuhn kommt sowohl in ihrem deutsch-niederländischen wie ihrem entwicklungsdimensionalen Vergleich der Issue-Felder zu dem Ergebnis, dass die betrachteten Unternehmen sowohl in ihrem Raum wie auch in der Zeit unterschiedliche Strategien verfolgten, was letztlich nur mit den unterschiedlichen Erwartungsstrukturen ihnen gegenüber erklärt werden kann. Sie zeigt damit sowohl in ihrem synchronen wie diachronen Vergleich, dass die Strategien von Bayer und DSM sorgfältig abgewogenen, nutzenmaximierenden Entscheidungen folgten, die ohne den Einfluss gesellschaftlicher Transformationsprozesse nicht hätten getroffen werden müssen. Solche Transformationsprozesse sind deshalb mitunter für die Funktionsfähigkeit und das Überleben eines Unternehmens verantwortlich.

Obwohl Inga Nuhn innerhalb des oben genannten Graduiertenkollegs promoviert wurde, verzichtet sie auf eine zivilgesellschaftliche Konzeption zugunsten des Neoinstitutionalismus. Auch dies zeigt sehr deutlich, dass die beiden Kategorien „Wirtschaft“ und „Gesellschaft“ in ihren Wechselbeziehungen am besten mit Hilfe dieses wirtschaftssoziologischen Ansatzes analysiert werden. Neoinstitutionalistische Überlegungen haben das Zeug, einen Paradigmenwechsel innerhalb der unternehmensgeschichtlichen Forschung auszulösen. Die Unternehmensgeschichte ist dann nämlich anschlussfähig an andere historische Disziplinen und umgekehrt.

Nuhns Arbeit reiht sich ein in die Ideenwelt einiger weniger Unternehmenshistoriker, die, so will man meinen, der von Hartmut Berghoff geprägten Formel einer „Unternehmensgeschichte als Gesellschaftsgeschichte“ mit dem Neoinstitutionalismus ein neuartiges und stringentes konzeptionelles Kleid geben, und dies ständig verbessern bzw. die allgemein unternehmerisches Handeln in seiner Abhängigkeit zu räumlichen und zeitlichen Kontexten darstellen wollen. Die Nicht-Erwähnung dieses konzeptionellen Forschungsstandes der Disziplin kann man als schludrig oder unkollegial ansehen, oder man kann es aufgrund des nahen zeitlichen Zusammenfallens der Erscheinung der Bände entschuldigen.

Saarbrücken

THILO JUNGKIND

MARK PEACOCK: *Introducing Money* (Economics as Social Theory 33). Routledge, London/New York 2013, XII u. 212 S., 28,48 €.

Was ist eigentlich Geld, wo liegen seine Ursprünge und wie hat es sich entwickelt? Welche Bedeutung kommt den verschiedenen Funktionen von Geld als Wertmaßstab, Zahlungsmittel, Wertaufbewahrungsmittel und Tauschmittel zu? Über die Beantwortung dieser grundlegenden Fragen herrscht in der ökonomischen Theorie keine Einigkeit. Mark Peacock geht ihnen nach, indem er die Einführung von Geld in verschiedenen historischen Kontexten untersucht. Dem Gegenstand angemessen

Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 101. Band, Heft 1 (2014)

©Franz Steiner Verlag, Stuttgart

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014

bezieht seine Analyse die Beziehungen von Geld zu Markt, Staat, Religion und sozialen Gemeinschaften mit ein. Ausgangspunkt des Buches ist eine Gegenüberstellung zweier gegensätzlicher Theorierichtungen: Einerseits die insbesondere auf Carl Menger zurückgehende Tauschtheorie des Geldes, welche die Entstehung von Geld über die Herausbildung einer Geldware innerhalb von Tauschbeziehungen erklärt. Andererseits die mit Georg Friedrich Knapp verbundene Staatstheorie des Geldes, nach der der steuererhebende Staat zentral für das Aufkommen der Geldwirtschaft ist.


Das Buch besteht neben einer Einführung aus drei der Länge nach ungleichen Teilen. Im ersten Teil werden Tauschtheorie (Kap. 1) und Staatstheorie des Geldes (Kap. 2) diskutiert. In dieser Debatte positioniert sich Peacock eindeutig: Die in der ökonomischen Standardtheorie vorherrschende Konzeption der Herausbildung von Geld als besondere Ware widerspricht historischen und anthropologischen Erkenntnissen. Zudem vernachlässigt sie durch ihren Fokus auf die Tauschfunktion die Wertmaßstabfunktion als Spezifikum von Geld. In den anschließenden Teilen diskutiert Peacock historische Fallbeispiele. Der zweite und umfangreichste Teil des Buches liefert in fünf Kapiteln Analysen von Fallbeispielen aus der (überwiegend griechischen) Antike. Dabei wird die Entstehung des Geldes im Nahen Osten und das vormonetäre Mykene (Kap. 3) ebenso thematisiert wie die Homerische Gesellschaft (Kap. 4). Umfassend erörtert Peacock dann Bernhard Laums Theorie des religiösen Ursprungs von Geld in Opferritualen (Kap. 5) sowie Philip Griersons Konzeption vom Ursprung des Geldes im Recht (Kap. 6), indem er Überlegungen zum germanischen Wergeld auf die griechische Antike bezieht. Kapitel 7 widmet sich der Herausbildung einer umfassenden, die verschiedenen Geldfunktionen erfüllenden Münzgeldform in klassischen Athen. Der kürzere dritte Teil des Buches verlässt den antiken Kontext. Kapitel 8 untersucht Kommerzialisierung und Monetarisierung als Folge der Einführung und Eintreibung von Steuern in britischen Kolonien. Das letzte Kapitel erörtert aus geldtheoretischer Sicht die in den letzten Jahrzehnten als alternative, lokale Form des Wirtschaftens aufgekommenen Tauschringe.

Das Buch basiert in großen Teilen auf einer Reihe von Aufsätzen, die Peacock seit 2000 verfasst hat. Daher sind die einzelnen Kapitel auch ohne Lektüre des gesamten Buches verständlich und bieten interessante Einsichten. Gleichwohl handelt es sich um mehr als eine Ansammlung eigenständiger Aufsätze, zumal die Einführung und Überleitungen in den Kapiteln ihren Zusammenhang verdeutlichen. Lediglich ein zusammenführendes Fazit mag vermisst werden. Die Entstehungsgeschichte des Buches hinterlässt aber dennoch Spuren: So verschiebt sich der Fokus der Diskussion im Abschnitt zur Monetarisierung im kolonialen Kontext auf die normative Implikation der Marktausweitung und Amartya Sens Vorstellung der Entwicklung als Freiheit. Auch berücksichtigt Peacock in einigen Kapiteln jüngere Literatur nicht. Bemerkbar wird dies z. B. im Kapitel zu lokalen Tauschringen, welches auf die umfangreiche Literatur der letzten Jahre zu Komplementärwährungen kaum eingeht. Auch bleibt eine Auseinandersetzung mit David Graebers vielrezipiertem Werk „Debt. The First 5000 Years“ (2011) aus, welches einige Anknüpfungspunkte etwa zum Begriff „barter“ sowie in der Ablehnung der Tauschtheorie des Geldes bietet.

Peacock liefert eine punktuelle, aber ausführliche Analyse von Geld und seiner Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte und offenbart Schwächen der orthodoxen ökonomischen Standardtheorie des Geldes. Der Band zeigt im besten Sinne, wie fruchtbar eine historisch fundierte, theoriegeleitete Analyse sozialer Institutionen sein kann. Peacock bietet eine sehr gut lesbare und vielseitige Einführung sowohl in die Geschichte von Geld in der Antike als auch in die Grundlagen des Wesens von Geld und seiner Funktionen. Das Buch sei sowohl Ökonomen und Historikern als auch allen anderen wärmstens empfohlen, die dem Wesen des Geldes nachgehen möchten.

Köln

PHILIPP DEGENS



Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 101. Band, Heft 1 (2014)

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014

UTE POTHMANN: *Wirtschaftsprüfung im Nationalsozialismus. Die Deutsche Revisions- und Treuhand AG (Treuarbeit) 1933 bis 1945* (Bochumer Schriften zur Unternehmens- und Industriegeschichte 19). Klartext, Essen 2013, 312 S., 36,00 €.

Das zu besprechende Werk setzt sich mit der Geschichte des wirtschaftlichen Prüfungswesens im „Dritten Reich“, untersucht am Beispiel der Deutschen Revisions- und Treuhand AG, auseinander und wurde im November 2011 von der Fakultät für Geschichtswissenschaft der Ruhr-Universität Bochum als Dissertation unter der Betreuung von Professor Dr. Ziegler angenommen. Die Studie möchte überprüfen, wie tragfähig die Erklärungsansätze der Neuen Institutionenökonomie zur Entstehung und Funktion von Treuhandgesellschaften und Bilanzprüfungen in der ersten Hälfte des 20. Jh.s sind und ob die Treuarbeit zur Reduzierung von Informationsasymmetrie, zur Senkung von Transaktionskosten und zur Generierung von Vertrauen beigetragen hat.

Das Buch umfasst, neben einer Einleitung und umfassenden Schlussbemerkungen, drei Hauptteile. Der erste Hauptteil analysiert die Geschichte der Treuhandgesellschaften als Geschichte der Bildung, des Verlustes und der Wiederherstellung von Vertrauen. Im Zentrum der Betrachtung stehen zunächst die großen Bank-Treuhandgesellschaften, welche die materielle Bilanzprüfung in Deutschland einführen und die großen Konzerne prüfen. Es schließen sich Ausführungen zur Aktienrechtsreform 1931 an, mit der eine pflichtgemäße Abschlussprüfung bei Aktiengesellschaften und Kommanditgesellschaften auf Aktien eingeführt und der Berufsstand der Wirtschaftsprüfer konstituiert wurden. Diesem stand das alleinige Recht zu, Pflichtprüfungen unabhängig, verschwiegen, unparteilich und objektiv durchzuführen. Treuhandgesellschaften konnten sich unter bestimmten Voraussetzungen als Wirtschaftsprüfungsgesellschaften anerkennen lassen. Anschließend diskutiert die Autorin die Rolle der Treuhandgesellschaften im Nationalsozialismus, denen durch das Regime viele neue Aufgaben zugeordnet wurden. Der Berufsstand sah sich als Rechtswahrer der Volksgemeinschaft. Der Kreis der Pflichtprüfungen erfuhr eine Erweiterung. Zudem kamen neue Aufgaben wie Preis- und Dividendenprüfungen hinzu, und Berufsangehörige waren bei Arisierungen beteiligt. Der Krieg führte zur Einschränkung von Pflichtprüfungen sowie zur Übernahme von Beratungsaufgaben, und die Geschäftstätigkeit wurde auf das besetzte Ausland ausgeweitet. Ein Überblick über die Prüfungs- und Treuhandtätigkeiten in den Nachkriegsjahren rundet den ersten Hauptteil ab.

Im Mittelpunkt des zweiten Hauptteils stehen die Unternehmensstrategie und die Handlungsmöglichkeiten des Vorstands sowie die Geschäftspolitik der Treuarbeit. Zu der traditionell engen Beziehung zum Staat kam eine besondere Beziehung zur nationalsozialistischen Partei. Diese manifestierte sich in der Parteinähe zahlreicher Aufsichtsrats- und Vorstandsmitglieder, aber auch in einer engen Verbindung zwischen der Treuarbeit und dem Institut der Wirtschaftsprüfer (IDW). Die Rekrutierung und Fortbildung qualifizierten Personals stellte für das Unternehmen einen wesentlichen Faktor dar. Das Geschäftsvolumen der Treuarbeit wuchs während der NS-Zeit rasant an. Sie wurde mit Prüfungs- und Treuhandaufgaben in den für das NS-Regime wichtigsten wirtschaftspolitischen Bereichen der Autarkie und Aufrüstung, und hier vor allem in den Sektoren Energie und Luftfahrt, betraut. Bei Arisierungen war die Treuarbeit bereit, mit ihrer Prüfungsexpertise dazu beizutragen, wirtschaftlicher Existenzvernichtung von Juden einen legalen Anstrich zu verleihen.

Der dritte Hauptteil wendet sich der Auslandstätigkeit der Treuarbeit zu, die seit dem ersten Ausgreifen des NS-Regimes auf fremde Territorien im Jahr 1938 in immer stärkerem Maße zunahm. Die Prüfungsgesellschaft passte ihre Organisation mit der Einrichtung von Niederlassungen in vielen besetzten Staaten an. Die Verfasserin untersucht insbesondere, welche Aufgaben die Treuarbeit übernahm, welche Ziele die Prüfungen verfolgten, welche Methoden die Gesellschaft anwandte und wessen Interessen sie berücksichtigte, und zwar an Beispielen aus Österreich (Bewertungs- und Arisierungsprüfungen), dem Sudetenland (Arisierungsprüfungen und Veräußerungstreuhandgesellschaft), Frankreich, Belgien und Norwegen (Berichterstattung zu Rohstoffen sowie Informationsermittlung für die Kapitalverflechtung in Belgien), den Niederlanden (Feindvermögensverwaltung) und der Ukraine (staatliche Kontrolle politischer und finanzieller Art). Die Auswahl der Länder berücksichtigt unterschiedliche Formen der Besatzungsherrschaft und deren Einfluss auf die Tätigkeiten.

Die vorliegende Monographie schließt eine Forschungslücke, denn die Geschichte der Wirtschaftsprüfung im „Dritten Reich“ im Allgemeinen und die Rolle, die in diesem Kontext Treuhändergesellschaften, insbesondere die Treuarbeit, einnahmen, sind weitgehend unbekannt. Die Lektüre des Buches ist nicht nur gewinnbringend, sondern auch spannend, und nicht nur wirtschaftshistorisch interessierten Lesern, sondern auch Personen, die mit einschlägiger Normengebung zu tun haben, zu empfehlen.

Darmstadt

REINER QUICK

MARKUS SPEIDEL: *Netzwerke, Kooperationen und Management-Buy-Out. Die Geschichte des Unternehmens Loewe zwischen 1962 und 1985*. Klartext, Essen 2012, 256 S., 24,95 €.

Noch vor wenigen Jahren galt das Traditionsunternehmen Loewe als ein Erfolgsmodell, weil es zu den drei deutschen Fernsehgeräteherstellern gehörte, die sich nach wie vor gegen die Konkurrenz aus Asien behaupten konnten. Inzwischen hat die Loewe AG Insolvenz angemeldet und das Management kämpft um das Überleben des Unternehmens. Vor diesem Hintergrund ist die vom Stuttgarter Historiker Markus Speidel verfasste Geschichte der Firma Loewe 1962 bis 1985 zum richtigen Zeitpunkt erschienen. Zeigt sie doch, dass die Entwicklung dieses Unternehmens alles andere als geradlinig verlaufen ist und Loewe dennoch die meisten Wettbewerber überlebt hat.

Speidel knüpft an Kilian J. L. Steiners Loewe-Geschichte der Jahre 1923 bis 1962 an (*Ortsempfänger, Volksfernseher und Optaphon. Die Entwicklung der deutschen Radio- und Fernsehindustrie und das Unternehmen Loewe 1923–1962*. Essen 2003), hat sich aber für einen anderen Zugriff entschieden. In der hier behandelten Phase war Loewe nicht mehr ein Familienunternehmen, sondern eine Gesellschaft des Philips-Konzerns. Ein zentrales Thema dieses Buchs sind denn auch die sich daraus ergebenden Interaktionen, die Speidel mit einer Verbindung aus mehreren Ansätzen der Netzwerktheorie analysiert, wobei die einzelnen Phasen jeweils in den Kontext der Branchenentwicklung eingeordnet werden. Speidel kann sich nur für das erste Jahrzehnt des Untersuchungszeitraums auf eine systematische Aktenüberlieferung im Loewe-Archiv stützen. Für die 1970er und 80er Jahre musste er stärker veröffentlichte Quellen heranziehen, ergänzt um zahlreiche Zeitzeugeninterviews. Auch erhielt er keinen Zugang zum Archiv von Philips.

Als Loewe Opta, wie das Unternehmen im Untersuchungszeitraum hieß, 1962 an den Philips-Konzern verkauft wurde, befand sich die deutsche Unterhaltungselektronik in einem goldenen Zeitalter. Der Elektro-Multi wollte mit der Übernahme auch einen in Deutschland seit langem eingeführten Markennamen nutzen, führte Loewe Opta daher als eigenständigen Hersteller weiter und verschleierte die vollständige Konzernzugehörigkeit der neuen Tochtergesellschaft im oberfränkischen Kronach. Publik wurde nur eine 15-prozentige Beteiligung. Schon wenige Jahre nach der Übernahme geriet Loewe Opta durch die Rezession von 1966/67 in eine Krise. Die Konzernanbindung erwies sich nun als Rückhalt. Noch mehr gilt dies für die schwere Krise, unter der Loewe Opta wie die gesamte deutsche Unterhaltungselektronik am Ende der 1970er Jahre litt. Das Unternehmen überlebte damals nur dank der Kredite aus Eindhoven. Speidel zeigt, dass Philips mit jeder Krise die Zügel bei Loewe Opta anzog. Die Konzernmutter unterstützte die Tochter zunächst nur finanziell, dann wurden Schlüsselpositionen mit Führungskräften aus dem „Philips-Netzwerk“ besetzt und schließlich ein Beherrschungsvertrag und eine Umstrukturierung des Vertriebs verordnet. Paradoxerweise war es gerade der drastische Konzentrationsprozess, der Loewe Opta wieder unabhängig werden ließ. Als Philips 1984 bei Grundig einstieg, erhielt der Konzern vom Bundeskartellamt die Auflage, sich von Loewe Opta zu trennen. Die Geschäftsführer des fränkischen Unternehmens übernahmen daraufhin mit dem Segen von Philips 51 Prozent der Gesellschaftsanteile. Es war das erste bedeutende Management-Buy-Out in der deutschen Wirtschaft.

Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 101. Band, Heft 1 (2014)

©Franz Steiner Verlag, Stuttgart

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014

Die von Speidel herausgearbeitete Loewe-Geschichte ist ein Lehrstück, von dem man sich wünscht, dass es an jeder Management-Hochschule Beachtung fände. Zeigt sie doch, dass das Überleben eines Unternehmens weniger von der Kurzzeit-Perspektive der Akteure abhängt als diese es in der Regel wahrhaben wollen und mehr von langfristig angelegten Prozessen sowie von zufälligen Konstellationen. Leider ist dieses Buch eine eher sperrige Lektüre, weil die Darstellung durch die überaus dichte, fast katalogartig wirkende Untergliederung laufend zwischen den einzelnen Untersuchungsfeldern wechselt. Dass ein Register fehlt, macht die Orientierung nicht leichter. Speidels netzwerktheoretischer Ansatz führt in Bezug auf den Wandel der Verbindungen zwischen Philips und Loewe Opta zu einigen Erkenntnisgewinnen. Insgesamt wäre er ohne diesen Ansatz aber wohl zu ähnlichen Ergebnissen gelangt. Dafür wüsste man gern mehr über die Rolle anderer Stakeholder, besonders der Banken, und die Motivlagen der Akteure.

Die in diesem Buch beschriebenen Krisen waren nicht die letzten in der Geschichte der heutigen Loewe AG. Es mag dahingestellt bleiben, inwieweit das Management daraus gelernt hat, aber es passt zur Historie dieses Unternehmens, dass man sich in Kronach zuversichtlich zeigt, auch die aktuelle Krise überwinden zu können und sich dafür entschieden hat, das Insolvenzverfahren in Eigenregie durchzuführen.

Berlin/Frankfurt a. M.

JOHANNES BÄHR

STEPHANIE TILLY/FLORIAN TRIEBEL (Hg.): *Automobilindustrie 1945–2000. Eine Schlüsselindustrie zwischen Boom und Krise* (Perspektiven 5). Oldenbourg, München 2013, 433 S., 49,80 €.

In der zweiten Hälfte des 20. Jh.s bestimmte das Kraftfahrzeug die Entfaltung von Verkehr, Transport und Mobilität. Somit liegt es auf der Hand, diese dynamische Phase des automobilen Zeitalters näher in den Blick zu nehmen. Eine im Oktober 2010 in München veranstaltete wissenschaftliche Fachtagung „Automobilwirtschaft im 20. Jahrhundert: Kontinuität, Krise, Wandel“ widmete sich dieser Aufgabe mit gutem Ertrag. Die Herausgeber ordneten die insgesamt 14 Beiträge in vier thematische Felder unterschiedlicher Länge. Nur zwei der Aufsätze umfassen annähernd den im Buchtitel genannten Zeitraum von 1945 bis 2000. Die übrigen Untersuchungen greifen jeweils eine begrenzte Zeitspanne heraus, wodurch sie zumeist an Tiefenschärfe gewinnen. Eine Arbeit ist in englischer Sprache publiziert. Weshalb die Lastkraftwagen unberücksichtigt bleiben, wird nicht erläutert, obwohl auch diese Motorfahrzeug-Kategorie weltweit ein bedeutender Teil der Automobilindustrie nach dem Zweiten Weltkrieg war.

In der Einführung zur „Automobilwirtschaft nach 1945“ zeichnen Stephanie Tilly, Universität Bochum, und Florian Triebel, BMW Group Classic, kenntnisreich Kontinuitätslinien in der Branche sowie die fundamentalen Veränderungen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft nach. Die Entwicklung hin zur Massenmotorisierung in Westeuropa nach dem Zweiten Weltkrieg ließ die nationalen Automobilindustrien unerwartet rasch zu einer volkswirtschaftlichen Schlüsselbranche aufsteigen. Dieses häufig auch als „Automobilrevolution“ (S. 2) bezeichnete Geschehen zerfällt in zwei zeitliche Abschnitte: Die Periode von 1945 bis annähernd Ende der 1960er Jahre, geprägt von einer starken Expansion mit hohen jährlichen Wachstumsraten und der Erschließung aufnahmefähiger Exportmärkte, gefolgt vom Zeitraum 1970 bis 2000, an dessen Anfang die Absatzkrise 1967/68 und die beiden Ölpreisschocks 1973 und 1979 standen. Das beendete die Boom-Phase und ließ kritische Fragen zur Zukunft der automobilen Gesellschaft, zu den externen Kosten der Motorisierung und zum Umweltschutz in den Vordergrund treten. Die geänderten Rahmenbedingungen sowie hausgemachten Krisen bei einzelnen Herstellern erzwangen gravierende Umgestaltungen bei Beschaffungs-, Produktions- und Absatz-Strukturen. Neue Wettbewerber aus Japan, Wechselkurse und Handelshemmnisse in überseeischen Märkten forcierten eine zunehmende Globalisierung der Produktion.

Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 101. Band, Heft 1 (2014)

©Franz Steiner Verlag, Stuttgart

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014

Die Einzelbeiträge ziehen vorrangig deutsche Hersteller als Erkenntnisobjekte heran. In der ersten Gruppe „Konjunktur und Wachstum der deutschen Autoindustrie“ (rund 160 S.) sind es die drei deutschen Produzenten Volkswagen, Daimler-Benz und die Bayerische Motoren Werke. Beschrieben werden die äußeren Bedingungs-lagen sowie die firmeninternen Gegebenheiten der Unternehmen, welche die Reaktionen auf die Nachfrageeinbrüche in den kritischen Übergangsjahren zwischen 1966/67 bis etwa 1975 und die spezifischen Lösungswege zur Zukunftssicherung bestimmten. Den Anpassungsdruck reichten die Automobilhersteller an die Zulieferindustrie weiter. Das veränderte die Geschäftsbeziehungen massiv und führte zu neuen Formen der Arbeitsteilung.

Die zweite Sektion verhandelt „Konjunktur und Wachstum wichtiger Konkurrenten“ (100 S.) am Beispiel der US-Automobilindustrie in den 1960er und 1970er Jahren und der schwedischen Auto-Marke Volvo sowie in einem Vergleich der britischen und westdeutschen Automobilindustrie. An dieser Stelle vermisst man jedoch Einzelstudien z. B. zu den europäischen Konkurrenten Renault oder Fiat. Im dritten Bereich geht es um „Industrielle Beziehungen“ (rund 80 S.), beschrieben einerseits pauschal für die gesamte westdeutsche Automobilindustrie, andererseits speziell für das Unternehmen Daimler-Benz AG. Ein Vergleich zur Erfolgsbeteiligung der Beschäftigten analysiert die Systeme bei VEB Sachsenring und Volkswagen. Die abschließende Themengruppe „Kulturgeschichte des Autos“ (65 S.) zeigt die Neupositionierung der Marken Daimler-Benz und BMW ab 1965, nachdem die Symbolfunktion des Automobils als Garant für technischen Fortschritt, Prosperität und individuelle Mobilität in Frage gestellt war. In der sozialistischen Wirtschaftsordnung bestand hingegen über alle Jahre hinweg eine Hassliebe zum Automobil.

Es versteht sich, dass ein Tagungsband, und sei er – wie dieser – auch von noch so guter Qualität, die Vielschichtigkeit des Geschehens in einem mehr als 50-jährigen Zeitraum nur anreißen, aber nicht erschöpfend behandeln kann. Die in den vier Sektionen gegebenen thematischen Anstöße werden möglicherweise, soweit nicht bereits geschehen, zu vertiefenden Studien anregen.

Bad Homburg

REINER RUPPMANN

VOLKER WAHL (Hg.) unter Mitarbeit von VERA FASSHAUER/UTE LEONHARDT/ERNST WERNER: *Herbert Kühnert: Forschungen zur Geschichte des Jenaer Glaswerks Schott & Genossen* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission Thüringen. Große Reihe 20). Böhlau, Wien/Köln/Weimar 2012, 509 S. (3 Abb., 1 CD-ROM), 59,90 €.

Mit dem vorliegenden Band schließt die Historische Kommission für Thüringen ein Editions-vorhaben ab, welches der Vordenker der modernen thüringischen Wirtschafts- und Sozialgeschichtsschreibung – Herbert Kühnert (1887–1970) – vor mehr als einem halben Jahrhundert begonnen hatte. Obwohl Kühnerts Manuskript bereits Mitte der 1950er Jahre druckreif vorlag, sollte er dessen Veröffentlichung nicht mehr erleben. Die Gründe dafür lagen in den unheilvollen politisch-ideologischen Implikationen der deutschen Teilung, welche die in der DDR praktizierte Geschichtswissenschaft methodisch in eine Dienerrolle pressten, mit der sich Historiker wie Herbert Kühnert nicht identifizieren konnten. Praktisch sah dies so aus, dass darauf bestanden wurde, Kühnerts Einleitung zum IV. Band der geplanten Edition von Briefen und Dokumenten zur Geschichte des Jenaer Glaswerks Schott & Genossen (1886–1914) und den von ihm behandelten betriebsgeschichtlichen Stoff einer gesellschaftspolitischen Durchleuchtung ‚vom Standpunkt des Interesses der Arbeiterklasse‘ zu unterziehen. Da eine solche Neuausrichtung die Gesamtkonzeption des Vorhabens – immerhin waren bereits drei Bände erschienen – ruiniert hätte, musste er ohnmächtig mit ansehen, wie all seine Rettungsversuche wahlweise sabotiert, hintertrieben oder einfach ignoriert wurden. Die ganze Absurdität dieser Kaskade aus Zurücksetzungen und Diffamierungen listete er schließlich minutiös in seinem Manuskript „Habent sua fata libelli – Ein Forschungsbericht“ (1963) auf, der nun erstmalig veröffentlicht wird.

Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 101. Band, Heft 1 (2014)

©Franz Steiner Verlag, Stuttgart

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014

Trotz des Umstandes, dass sich die damaligen ideologischen Zwänge allesamt verflüchtigt haben, ist der von Kühnert geplante abschließende Dokumentenband nicht identisch mit der von der Historischen Kommission besorgten Publikation. Im Geleitwort heißt es dazu: „Bei der genauen Überprüfung der überlieferten Manuskripte [...] musste allerdings festgestellt werden, dass für den beabsichtigten III. Teil der ‚Briefe und Dokumente‘ der eigentliche Editionsteil nicht vollständig erhalten ist und aus den überlieferten Manuskriptteilen auch nicht rekonstruiert werden kann. Zudem sind heute andere Maßstäbe an eine solche Quellenedition zu stellen. Außerdem musste davon ausgegangen werden, dass längst nicht alle für diesen Zeitraum wichtigen und repräsentativen Dokumente erfasst waren.“ (S. 7) An dieser Stelle wüsste man schon gerne, welche Selektionskriterien sich hinter Gemeinplätzen wie „wichtig und repräsentativ“ verbergen. Immerhin schien Kühnert mit den Briefwechsel- und Dokumentenbänden für die Jahre 1879–1881, 1882–1884 und 1884–1886 alles richtig gemacht zu haben, ansonsten hätte sich die Kommission wohl kaum dafür entschieden, diese Editionen als digitale Reprints im Umfang von 1.362 Druckseiten der dem Buch beiliegenden CD-ROM anzuvertrauen.

Der Abschlussband beinhaltet zum einen mit den überlieferten Fassungen der Einleitung einen kompletten Abriss der Geschichte des Glaswerks von 1886 bis 1914/15, zum anderen eine Übersicht der für die Edition „Briefe und Dokumente zur Geschichte des Jenaer Glaswerks Schott & Genossen“ (Teil III) ausgewählten Quellen (Nr. 1–150). Daneben finden sich Kühnerts Aufsatz „Die kulturelle Bedeutung der Jenaer Glasindustrie“ (1949), die oben genannte Niederschrift zum Leidensweg von Kühnerts Geleitwort zum letzten Teilband sowie die von Herausgeber Volker Wahl beigefügte Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte des Gesamtwerks. Ergänzt durch ein Orts-, Personen- und Sachregister über alle vier Bände und ein instruktives Nachwort zu Leben und Werk von Herbert Kühnert (inkl. Bibliografie), hat die Historische Kommission für Thüringen ihrem einstigen Gründungsmitglied ein ganz besonderes Geschenk zum 125. Geburtstag dargebracht.

Stellenbosch, Südafrika

MICHAEL ECKARDT